

Egbert Ballhorn

Die gefährliche Doxologie

Eine Theologie des Gotteslobs in den Psalmen

„Halleluja“ „Lobt den HERRN“ – dies ist vielleicht eines der ersten Wörter, die einem einfallen, wenn man an die Eigenart der Psalmensprache denkt. Mit einem Halleluja endet schließlich der gesamte Psalter „Aller Lebensatem lobte den HERRN: Halleluja“ (Ps 150,6). Doch wenn man ein bißchen weiter nachdenkt, werden Zweifel wach. Ist der Psalter wirklich ein solches Buch des Gotteslobes, enthält er nicht auch eine Vielzahl problematischer Texte, die von Gewalt und Vergeltung handeln? „Es freue sich der Gerechte, wenn er Rache schaut“ (Ps 58,11). Und gibt es nicht sehr viele Psalmen, die nicht das Lob, sondern die Klage zum Thema haben? „Du hast den entfernt, der mich gern hat, dazu den Nächsten. Meine Bekanntschaft ist die Finsternis“ (Ps 88,19).

Wie gehen diese Perspektiven zusammen? Muß einem angesichts solcher Texte nicht das Lob im Halse steckenbleiben? Möglicherweise stellt sich der Verdacht ein, daß das Lob sich über viele andere Dimensionen hinwegsetzt, es Not, Leid und Klage übergeht.

Die Gottlosen sollen verschwinden. Halleluja

Was sagt der Psalter selbst zu dieser Anfrage?

Die vielleicht wichtigste Beobachtung in diesem Zusammenhang ist, daß das Halleluja, obwohl es das „Psalmenwort“ schlechthin darstellt, obwohl es außerhalb der Psalmensprache in der Bibel nicht vor-

kommt, obwohl es neben dem Amen das einzige hebräische Lehnwort darstellt, das sich in unserer Liturgiesprache erhalten hat, daß dieses Halleluja gar nicht gleichmäßig über den Psalter verteilt ist. Liest man den Psalter von Beginn an bis zu seinem Ende durch, wie es die Mönche in der Alten Kirche taten und wie es dem Buch angemessen ist, so muß man erst zwei Drittel des Psalters durchmessen, ehe man am Ende von Ps 104 auf das erste Hallelujavorkommen stößt, und zwar in folgendem Kontext: „Es werden aufhören die Sünder von der Erde, und die Gottlosen nicht mehr sein. Segne, meine Seele, den HERRN. Halleluja“ (Ps 104,35). Interessant ist immerhin, daß nicht davon die Rede ist, daß Gott die Gottlosen strafen oder vernichten werde, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, sondern daß ihnen im Rahmen der Schöpfung schlicht ihr Raum genommen wird.

Die Redaktionskritik hat diesen Abschluß des wunderschönen Schöpfungspsalms Ps 104, der vor das Halleluja noch eine Verwünschung über Sünder und Frevler setzt, immer als unstimmig empfunden und ihn entsprechend als Zusatz zum Psalm verstanden. Aber diese Einschätzung löst nicht das Problem, daß dieser Vers nun zum unaufgebbaren Bestandteil von Ps 104 zählt. Es ist etwas ganz anderes als ein Mißton, der hier in die Schöpfungstheologie eingebracht wird. Vielmehr handelt es sich um die nüchterne Wahrnehmung, daß die Ordnung der Schöpfung noch gestört ist, solange Sünder und Frevler auf Erden gegen die von Gott eingesetzte Schöpfungsordnung rebellieren. Letztlich wird

hier eine ähnliche Theologie betrieben, wie in den Erzählungen der Genesis: auch dort wird die Welt als eine von Gott „gut“ geschaffene dargestellt, und es ist die Freiheit des Menschen, die zur Bosheit führt und, beginnend mit dem Brudermord des Kain, Stufe um Stufe die Ordnung und das Gutsein der Schöpfung mindert und dem von Gott geschaffenen Sein die Qualität nimmt. Dies ist nicht das letzte Wort der Bibel zum Thema, und Ps 104 nimmt diese Fragestellung auf, wagt es aber, die Frage umgekehrt zu denken: nicht von ihrem Anfang, sondern von ihrem Ende her. Die Welt ist erst dann wieder ganz schöpfungsgemäß „gut“, wenn die Sünde von der Erde verschwunden sein wird. Es handelt sich also hier nicht um die Randbemerkung eines mißgestimmten Frommen, sondern um die fundamentale Wahrnehmung, daß die Ordnung der Welt mit ihrer Gerechtigkeit zusammenhängt – und daß das Gotteslob erst in einer Welt erfolgen kann, in der das Böse keinen Raum mehr hat. Dann erst kann es zum Halleluja kommen. Die jüdische Exegese hat diesen Zusammenhang schon viel früher erkannt. Im Midrasch Tehillim heißt es zu Ps 104: „R. Simeon bar Abba hat gesagt: Vom Anfang des Buches bis hierher sind hundert und drei (vier) Psalmen und bei keinem steht: Halleluja, wenn aber die Frevler von der Welt verschwunden sind ..., dann preise meine Seele den Ewigen“.¹ Ebenso wird diese Aussage im Midrasch davidisch gelesen: „Er sprach nicht Halleluja, bis er sah, dass sie einst vertilgt werden würden“.²

Mit dieser Theologie des Halleluja sind mehrere Aussagen verbunden. Zum einen geht es darum, daß Gotteslob und Unrecht nicht nebeneinander existieren können. Zugleich handelt es sich auch um eine Aufmerksamkeit erheischende Leseanweisung für den Rest des Psalters, diese Verbindung von Gotteslob und gerechter Weltordnung nicht aus den Augen zu verlieren und immer wieder aufs neue zu suchen und einzufordern.

Gotteslob und Schwert zugleich?

Wie können das Lob Gottes und eine von Gewalt und Leid geprägte Welt zusam-

menpassen? Können Lob und die Klage nebeneinandergestellt werden? Oder gar das Gotteslob und die Gewaltimaginationen gerechter Psalmenbeter? Dieser Fragestellung lohnt es sich nachzugehen, und zwar anhand des Schlußhallel, das gewissermaßen das Schlußwort des Psalters bildet.

Das Schlußhallel ist ein großes, sich stufenweise ausweitendes Gotteslob, das in Ps 146 beginnt und mit dem letzten Psalm Ps 150 schließlich den gesamten Kosmos erfaßt haben wird. In dieses kulminierende Schlußlob Gottes platzt ein häßlicher Text hinein, der den Gedankengang der Aussagen empfindlich stört: Ps 149. „Singt dem HERRN ein neues Lied, sein Loblied in der Versammlung der Frommen... Fürwahr: Gefallen des HERRN an seinem Volk; er schmückt die Gebeugten mit Heil“ (Ps 149,1.4). So weit, so gut. Aber dann nehmen die Opfer anscheinend die Rache selbst in die Hand: „Es jubeln die Frommen in Herrlichkeit, sie jauchzen über ihren Lagern. Erhebungen Gottes in ihrer Kehle, ein zweischneidiges Schwert in ihrer Hand. Um Vergeltung zu vollziehen an den Nationen, Strafgerichte an den Völkerschaften“ (Ps 149,5–7). Vor den Augen von Leserin und Leser taucht sogleich das Bild eines Gotteslobes mit blutigen Händen auf, und es gibt fraglos genügend Beispiele aus der Christentumsgeschichte, die mit solchen Vorstellungen zusammenpassen. Andererseits ist zu konstatieren, daß eine wirklich wörtliche Interpretation des strittigen Verses kaum vorstellbar ist, denn *während* eines Kampfes werden keine Loblieder gesungen, nur im Anschluß daran.

Der hebräische Urtext hat jedoch bei sorgfältiger Betrachtung keine solch gewaltverherrlichende Aussage, wie es auf den ersten Blick erscheint. Es hat Versuche gegeben, andere Leseweisen des problematischen Schwertverses zu finden, die zu Recht darauf basieren, daß die hebräische Partikel „we“ nicht allein mit „und“ wiedergegeben werden kann. So hat S.R. Hirsch bereits 1880 übersetzt: „Erhebungen Gottes sind in ihrem Mund, damit ist ein doppelschneidiges Schwert in ihrer Hand“.³ Mit dieser Interpretation würde die Aussage ihre Schärfe verlieren. Das Lob selber wäre

dann das Schwert, das Lob wäre dann die Waffe, mit der Israel die Feinde besiegt. Diese Deutung ist verlockend, jedoch bleibt die hebräische Sprache hier unbestimmt, so daß diese Leseweise möglich, aber nicht zwingend ist.⁴ Es ist der Kontext des gesamten Psalms, der zur Auslegung des problematischen Verses beiträgt und aus der Vielzahl der möglichen Interpretationen manche bevorzugt.

Der primäre Auslegungskontext ist der Psalm selbst, und zwar in der Abfolge seiner Verse. Ein Psalm ist keine wahllose Aneinanderreihung beliebig kombinierbarer Verse, vielmehr ist bei jeder Auslegung die Reihenfolge der Verse zu beachten, wie sie auch im Akt des Lesens/Rezitierens durchgemessen wird. In jedem der einhundertfünfzig Psalmen läßt sich im Rahmen seiner Linearität eine jeweils eigene Entwicklung erkennen. Dies gilt auch für Ps 149. In diesem Zusammenhang ist von höchstem Interesse, daß das Gotteslob hier an erster Stelle steht: „Hallelu-Jah. Singt dem HERRn ein neues Lied, sein Loblied in der Gemeinde der Frommen. Es freue sich Israel über seinen Schöpfer, die Söhne Zions: sie jauchzen über ihren König“ (v.1f.). Am Anfang des Psalms steht also das Lob, das im Zusammenhang der Königsherrschaft Gottes erklingt. Das Thema der Königsherrschaft Gottes ist ein fortlaufendes des Psalters, es kommt vor allem in den JHWH-Königpsalmen zum Ausdruck. Auf diese wird im vorletzten Psalm des Psalters angespielt. Jetzt aber ist diese Königsherrschaft gekommen, denn Israel beginnt mit dem Siegestanz: „sie loben seinen Namen beim Reigen, mit Tamburin und Zither spielen sie ihm“ (v.3). Dies sind die Instrumente des Siegesjubels, wie Ex 15,20 sowie Ri 11,34 und 1Sam 18,6 belegen, und sie erklingen nach gewonnener kriegerischer Auseinandersetzung. Es ist ausschließlich Sache der Frauen, den Sieg mit dem Tamburin beim Reigentanz zu feiern. Hier wird also wirklich ganz Israel versammelt; den Söhnen Zions mit ihrem Gotteslob werden im Psalm die Frauen mit Tamburin und Zither beim Reigentanz an die Seite gestellt. Der hier erklingende Jubel ist nicht irgendein frommer Gesang,

sondern der Siegesjubel schlechthin, der nach erfolgreicher Schlacht erklang. Allein – von einer Schlacht war bisher gar nicht die Rede! „Fürwahr: Gefallen des HERRN an seinem Volk; er verherrlicht die Gebeugten mit Heil“ (v.4). So tritt Gott seine Königsherrschaft an: indem er den Unterdrückten Ehre verschafft. Schöpfung samt Schöpfungsordnung (v.2), Königtum Gottes und Gerechtigkeit gehören zusammen.

Und der Siegesjubel ist der „Schlacht“ vorgeordnet. Denn die Rede von Lobliedern und zweischneidigem Schwert folgt erst auf alle diese Aussagen. Das macht deutlich, daß dieser Psalm keine Abbildung von Schlacht, Sieg und Jubel ist. Die zu erwartende Reihenfolge ist umkehrt, wie auch alle menschlichen Erwartungen hier umgekehrt werden. Das Entsetzen der Ausleger gründet zu einem großen Teil darauf, die in Ps 149 festgehaltenen Ereignisse für reale Schlachten- und Rachephantasien der unterdrückten Israeliten bzw. für ein Siegeslied nach einer real gewonnenen Schlacht zu halten. Ps 149 stellt bildliche Rede dar, deren Ziel die Aussage ist, daß am Ende nicht die Starken obliegen werden, sondern Gott Herr und König über die ganze Schöpfung und auch über die Welt der Menschen ist. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, an wem das Gericht vollzogen wird. In v.7 ist ganz allgemein vom Vollzug der Vergeltung an den „Völkern“ und „Nationen“ die Rede. Darauf folgt v.8, der die Ausführungsbestimmung darstellt und schildert, wie das Gericht vollzogen werden wird: „(nämlich) zu binden ihre Könige in Fesseln und ihre ‚Herrlichkeiten‘ in eiserne Ketten“. „Die Völker“ – das meint also nach v.8 ihre Könige und ihre Mächtigen, und „Vergeltung“ – das meint die Bindung. Somit handelt es sich um eine doppelte Konkretion, und es geht in der „Vergeltung“ nicht um das Abschlagen von Völkern oder Kriegsgegnern, sondern um die Vernichtung ihrer leitenden Strukturen, sprich um die Vernichtung weltlicher Herrschaft, für die die „Könige“ stehen. Auch auf sprachlicher Ebene läßt sich dies zeigen. Wo Gott König ist (v.2), dort kann es keine menschlichen Könige mehr geben (v.8),

weil jedes menschliche Königtum letztlich doch Herrschaft des Menschen über Menschen ist, die allein Gott zusteht. Und im Gegenzug dazu, daß die Frommen in „Herrlichkeit“ jauchzen (v.5), werden die „Herrlichkeiten“, die Dignitäten der Völker gebunden werden (v.8). Gottes Königtum duldet keine weltliche Herrschaft neben sich.

In Ps 149 geht es also nicht um die Ausübung blutiger Rache der Israeliten an ihren Feinden, sondern um ein Konzept expliziter Herrschaftskritik mit stark egalitärer Prägung.⁵ Gott gleicht das aus, was sich im Laufe der Weltgeschichte an Ungerechtigkeit und Machthäufung ereignet hat.

Dieser Sieg ist jedoch noch nicht geschehen. Die Welt wartet noch auf ein solches Ereignis. Darum ist Ps 149 eschatologisch zu lesen; er beschreibt Ereignisse, die noch ausstehen. Auch die signifikante Reihenfolge von Gotteslob und Gottesherrschaft, auf die das Gericht erst noch folgen wird, spricht dafür. Es gibt innerhalb des Textes noch einen weiteren Hinweis auf die Berechtigung einer solchen eschatologischen Leseweise. Dies ist die Schilderung, daß die Frommen auf ihren Lagern jubeln werden (v.5). Welchen Sinn hat die Rede von einem Ruhelager im Rahmen des Siegesjubels? Beide Bereiche passen nicht zusammen. Innerhalb des Psalters ist das Lager als Ruhebett Ort der Privatheit (Ps 4,5; 36,5), auch der Krankheit (Ps 41,4) und der Anfechtung. Dies ist kein angemessener Ort für Siegesjubiläum, der ja von sich aus öffentlichen Charakter hat. Hier hat jedoch N. Fuglister den hilfreichen Vorschlag gemacht, die Ruhelager als Gräber zu deuten,⁶ wodurch die Auferweckung der Toten ins Spiel käme. Eine solche Interpretation ist nicht abwegig, wenn man annimmt, daß das Schlußhallel einen der jüngsten Teile des Psalters darstellt und damit in die frühjüdische Zeit hineinreicht.

Was tun nun die Frommen, die vom Tod erweckt worden sind? Sie vollziehen das Gericht der menschlichen Herrschaftsvernichtung, das ist ihr Glanz (v.9). Dabei handelt es sich um „niedergeschriebene Gerechtigkeit“, was heißt, daß die Frommen hier auf eine Vorschrift verpflichtet sind, die

außerhalb ihres Beliebens steht. Es muß sich im weitesten Sinne um die göttliche Tora handeln, die im Sinne des Wortes Vorschritt für das Tun der Frommen ist. Damit ist klar, daß Israel nicht seinen persönlichen Rachegelüsten nachgibt, sondern allein den göttlichen Auftrag ausführt, dessen Ziel es ist, die göttliche gerechte Weltordnung zu etablieren. Israel ist Mandatar Gottes. Man mag hier im Umkreis frühjüdischer Theologie an Mt 19,28 denken: Die zwölf Apostel werden als Lohn für ihre Nachfolge auf zwölf Thronen die Stämme Israels richten.

Diese drei Punkte sind also für die Interpretation von Ps 149,6 von entscheidender Bedeutung: das zu vollziehende Gericht ist kein präsentisches, sondern ein eschatologisches. Israel tut dies nicht in eigenen Namen und nach eigener Entscheidung, sondern als Mandatar Gottes und unter Bindung an die göttliche Tora. Und schließlich geht es nicht um blinde Gewalt oder gar Rache, sondern darum, Formen menschlicher Herrschaft, für die die Könige der Völker und ihre Mächtigen stehen, zu überwinden.

Mitreibende Sprache

Damit ist aber noch nicht alles Nötige zur Auslegung von Ps 149 gesagt, denn es bleibt eine gewisse Asymmetrie, die interpretatorisch von Bedeutung ist. Im kritischen v.6 des Psalms werden Lobgeschehen und Schwertgeschehen zueinander in Parallele gesetzt, wobei eben offen blieb, in welchem Verhältnis Gotteslob und zweischneidiges Schwert zueinander stehen. Der Ablauf des Psalms arbeitet selbst mit dieser Spannung, denn v.6 ist in sich selbst schon gewissermaßen der Umschlagpunkt innerhalb des Psalms. Während v.1–6a allein das Lobgeschehen zum Thema hat, handelt v.6b–9 vom Gericht, das zu vollziehen sein wird. Die eigentümliche Nachbarschaft der Themen findet sich also sowohl innerhalb von v.6 und innerhalb des ganzen Psalms wieder. Beide Male steht das Lob am Beginn. Dies kann m.E. nur so gedeutet werden, daß dem endzeitlichen Gericht die aller Welt erkennbare Königsherrschaft Got-

tes vorgeordnet ist,⁷ die mit dem Lob Gottes ihren Anfang nimmt. Und mit dieser Abfolge ist der Psalm in die Gegenwart der Betenden eingetreten. Das Gericht und die offene Königsherrschaft Gottes sind futurisch-eschatologische Themen. Aber das Lob Gottes ist in der jetzigen Welt schon zu vollziehen! Auch wenn das Lob der Lobpreis der endzeitlichen Herrschaft Gottes ist, so haben die Israeliten doch jetzt schon im Glauben teil am Wissen um diese Dimension der Wirklichkeit. Ps 149 schildert nun ein Geschehen, das erst in eschatologischem Rahmen stattfinden wird. Die Besonderheit liegt darin, daß Israel jetzt schon im Vorgriff auf das kommende Geschehen mit dem Gebet des Psalms in den eschatologischen Siegesjubiläum ausbricht, ihn vorwegnimmt und gleichzeitig initialisiert. Die Vorausschau auf die kommende Welt in der Sprachform des Lobes läßt erkennen, daß Ps 149 eine doppelte Sprachform eignet: er stellt sich als Lobgebet dar, gleichzeitig jedoch auch als prophetischer Text, der die Zukunft Gottes in bezug auf Israel und alle Welt schildert. Aber dies geschieht nicht in Form einer Reportage, sondern als Hymnus. Angemessen kann man über diese Wirklichkeit eben nicht in der Form einer Schilderung oder eines Berichts sprechen, sondern nur im Blick auf Gott selbst, in der Gestalt des Lobes.

Auch wenn die zweite Hälfte von Ps 149 erst im eschatologischen Rahmen „wahr“ wird, so kann die erste Hälfte, das Lob Gottes, schon jetzt Wirklichkeit werden. Die Sprache drängt zur Wirklichkeit – dies ist der Ansatzpunkt biblischer Wort-Gottes-Theologie. Indem Israel in der Sprache der Psalmen jetzt schon die zukünftige Welt Gottes beschreibt, in der es keine menschliche Herrschaft und keine Ungerechtigkeit gibt, bildet es den Platzhalter für die göttliche Wirklichkeit in dieser Welt.

Insofern ist der Psalter nicht allein Gebetbuch, auch nicht allein Schilderung des zukünftigen Geschehens, sondern zugleich das Instrument, Gottes Herrschaft jetzt schon in diese Welt hineinzurufen, jetzt schon mit der Verkündigung seines Königstums an alle Welt zu beginnen, auch wenn klar ist, daß den Völkern die Erkenntnis des

Gottes Israels erst im eschatologischen Horizont aufgehen wird. Indem der Psalter die Welt der Gottesherrschaft sprachlich verwirklicht, wird er zum Instrument ihrer Verkündigung und ihrer Durchsetzung. Der Psalter selbst ist Instrument der Gottesherrschaft.

Von fundamentaler Bedeutung für die Pragmatik des Schlußhallel und insbesondere von Ps 149 ist die Asymmetrie der eschatologischen Handlungen: Das Gotteslob läßt sich jetzt schon beginnen und einleiten, das Gericht an den Völkern jedoch nicht! In dieser Beziehung zeigt sich die unterschiedliche Qualität beider (zusammengehöriger) Handlungen. Das Gotteslob stellt den Anker dar, mit dem Israel sich jetzt schon in der kommenden Welt festmachen kann und so im Heute schon das Morgen lebt. Das Völkergericht dagegen bleibt ganz der Initiative Gottes vorbehalten und seinem Willen, wann er seine Herrschaft vor aller Welt sichtbar machen will. Von dem Geschehen, das dann kommen wird, kann Israel nur in Bildern reden, die aber jetzt schon verkünden, daß das Israel der Frommen unter den Völkern erhöht wird und jede Form von Macht und Herrschaft von der Erde verschwinden wird. Indem der Psalter jetzt schon sprachlich Wirklichkeit werden läßt, was einstmals kommen wird, gleichwohl jetzt aber schon verborgen wahr und wirklich ist, stellt er ein außergewöhnliches sprachliches Gebilde von rekursiver Struktur dar. In seinen beiden Funktionen hat der Psalter vorwegnehmenden, proleptischen Charakter: indem er von dieser Zukunft preisend spricht, ruft er sie in die Gegenwart herein, gibt er ihr Raum und anfanghafte Wirklichkeit.

Im Kontext gelesen

Nicht mit Ps 149 endet der Psalter, sondern mit dem großen Halleluja, und beide Texte interpretieren sich wechselseitig. Eine solche Sichtweise ist erst im Rahmen der neueren Psalmenexegese wieder vertraut geworden. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts hatte man sich im Rahmen der

Gattungskritik, die mit dem Namen Gunkels verbunden ist, zu eigen gemacht, Psalmen nach ihrer literarischen Gattung einzuordnen. In einer solchen Wahrnehmung ist der Psalter als Buch ein problematisches Gebilde, weil in ihm die Psalmen in keiner erkennbaren „Ordnung“ stehen. Vor diesem Hintergrund mußte man erst die Psalmen in sinnvolle Gruppen neu zusammenstellen, um sie verstehen und auslegen zu können. Demgegenüber ist in den letzten Jahren das Bewußtsein gewachsen, daß die Abfolge der Psalmen kein bloßes Produkt des Zufalls ist, sondern von Psalm zu Psalm thematische Überleitungen zu finden sind, die über die Einzelpsalmen hinaus einen Großtext „Psalter“ bilden. In diesem Rahmen hat man wieder gelernt, auf Stichwortverbindungen zwischen benachbarten Psalmen zu achten.⁸ Es sind jedoch nicht allein die Stichwortverbindungen, sondern überhaupt thematische Vernetzungen, die die einzelnen Psalmen zu größeren Kompositionen und letztlich zum Gesamtbuch „Psalter“ zusammenfügen. Das gilt auch für die Stellung von Ps 149 im Rahmen des Schlußhallel. Dieser an sich unbequeme und fast störende Psalm erfüllt innerhalb seines Kontextes die wichtige Funktion darauf hinzuweisen, daß das Lob Gottes keine billige Sache, sondern existentielles Tun ist, das nur als eschatologisches seine Berechtigung hat: in der Vorausschau auf die kommende Welt, in der Gott Unrecht und Unterdrückung ein Ende gemacht haben wird. Erst von diesem Text her ist es berechtigt, Ps 150 wahrzunehmen, der dann keine Idylle ungetrübten Gotteslobes mehr darstellt, sondern jenes Letztziel der Schöpfung zeigt, auf das alles hinausläuft – ohne daß die lange Vorgeschichte der Menschheit mit ihrer Sehnsucht nach Gerechtigkeit, mit ihren Verfehlungen, mit ihren Kämpfen und ihren Klagen, wie sie der ganze zurückliegende Psalter abbildet, vergessen worden wäre.

Endlich: endgültiges Lob

Daß mit Ps 150 nicht einfach ein neuer Text beginnt, sondern eine deutliche Ver-

bindung zu seinem Vorgängerpsalm besteht, zeigt sich in dem erneuten Vorkommen der „Siegessinstrumente“ Tamburin und Reigentanz sowie der Zither (Ps 149,3 // Ps 150,3f.). Auch der Gottesname El verbindet beide Psalmen (Ps 149,6 // Ps 150,1). In formaler Hinsicht ist Ps 150 ein Solitär im Psalter, denn er ist reiner Lobaufruf ohne formale Durchführung dieses Aufrufs. Die Struktur ist klar erkennbar. Der Psalm wird wie die vorigen durch je ein Halleluja zu Anfang und zum Schluß gerahmt. Das *Corpus* bildet ein zehnfacher Aufruf *hallelu* „preist...“. Trotz aller Einfachheit und Klarheit im Aufbau weist Ps 150 einige Besonderheiten auf. So gibt es beispielsweise keinen Hinweis im Psalm, wie es sonst bei Lobaufrufen üblich ist, *wofür* Gott zu preisen ist, welche Heilstaten in den Blick kommen. Dies wird von den meisten deutschen Übersetzungen verschleiert. Ebenso bleibt es unklar und erläutert sich erst im letzten Vers, *wer* zum Lob Gottes aufgerufen wird. Und schließlich ist Ps 150 rein grammatikalisch gesehen gar kein Lob, denn in ihm wird Gott gar nicht direkt gelobt, sondern es wird allein zum Lob Gottes aufgerufen. Allerdings ist es biblische Eigenart, daß der Aufruf zum Lob selbst als Lob zu gelten hat.

Ort und Art des Gotteslobs

Zuerst einmal ist der Ort des Gotteslobs von Bedeutung: „Lobt Gott in seinem Heiligtum“ (v.1). Das ist natürlich der Tempel, und er ist es wieder auch nicht. Hier kann kaum der Tempel zu Jerusalem gemeint sein, denn die Fülle der zum Lob Versammelten sprengt jedes irdische Maß. Hier ist wohl eher an den eschatologischen Tempel, an den neuen Kosmos zu denken, der mit dem irdischen Tempel in Korrespondenz steht, ihn aber auch überschreitet.⁹ Das läßt sich auch dem folgenden Halbvers entnehmen, in dem es heißt: „lobt ihn im Gewölbe seiner Macht“. Hier eröffnen sich kosmische Dimensionen, die sehr deutlich Bezug auf den Anfang der Schöpfung nehmen, denn dort hatte Gott ja mitten im Chaos ein Gewölbe gebildet, um so Lebens-Raum zu

schaffen. Ps 150 eröffnet diesen Raum für das Leben im endgültigen Gotteslob. Wenn das himmlische Heiligtum der Ort ist, an dem das Gotteslob ausgeführt wird, dann muß von der neuen Welt die Rede sein, in der es stattfindet und die die Lobenden betreten werden. Dies ist ein Hinweis darauf, wie Protologie und Eschatologie zueinander in Korrespondenz stehen.

Aber Gott wird nicht nur in seinem Heiligtum gelobt, sondern auch „in seinen Machttaten“ (v.2). In dieser Formulierung zeigt sich, daß Gott keine abstrakte Größe, sondern dieser Gott der Gott Israels ist, der zugunsten seines Volkes in der Geschichte gehandelt hat. Das Gott-Sein Gottes schließt sein Engagement für Israel, sein Geschichtswirken zugunsten der Armen und Unterdrückten mit ein.

Sodann wird eine ganze Reihe von Instrumenten aufgezählt, mit denen Gott zu loben ist. Bei ihnen handelt es sich nicht einfach um das „Tempelorchester“, das hier versammelt wird. Vielmehr sind es alle möglichen Instrumente aus der Geschichte Israels, die sich hier einfinden und die für die unterschiedlichsten Verwendungsformen und Bevölkerungsgruppen stehen. Schon das erste Instrument, der Schofar (v.3), wird nicht am Tempel verwendet, sondern ist das alte Signalinstrument, das dem Volk als Heereszeichen, Warnzeichen und Festzeichen dient. Auch Theophanien sind vom Hörnerklang begleitet (Joel 2,1). Der Schofar erklingt daher auch in Ps 150 wohl nicht mit den anderen Instrumenten zusammen, sondern bildet das Anfangssignal, jenen Ruf, der Neues verkündet. Weil hier keine menschlichen Dinge verkündet werden, kann die Aufgabe des Schofars nur in der Verkündigung der Königsherrschaft Gottes liegen. Diesen Dienst übt er auch in Ps 98,6 aus.

Bezeichnenderweise fehlen in Ps 150 die Tempelposaunen als die klassischen Kultinstrumente. Dafür finden sich Harfe und Zither sowie das aus dem vorigen Psalm schon bekannte Siegesinstrument Tamburin samt dem Reigentanz. Der eschatologische Siegesjubiläum, der in Ps 149 schon angestimmt wurde, setzt sich in der Abfol-

ge der Psalmen also fort. Im letzten Psalm des Psalters treten Kriegs- und Siegesinstrumente, Rhythmus- und Begleitinstrumente zusammen, um einen neuartigen Chor zur Initiierung und Begleitung des vielfältigen und vielstimmigen Gotteslobes zu bilden.

Was aber bis zum Schluß offenbleibt, ist das Subjekt des Gotteslobs. Wer ist die Gruppe, die hier zum Lob aufgerufen wird? Bisher kamen im Schlußhallel vornehmlich „Israel“ oder die „Gemeinde der Frommen“ zu Wort, und ohne deutlich markierten Subjektwechsel müßte man davon ausgehen, daß diese Gruppe auch Trägerin des Abschlußpsalms des Psalters ist. Am Schluß aber und gewissermaßen als Pointe heißt es: „aller Lebensatem lobe den HERRn“ (v.6). Damit ist nach biblischem Sprachgebrauch nicht allgemein jedes Lebewesen gemeint, wohl aber jedes menschliche Wesen. Die Gemeinde der Frommen hat sich endgültig geöffnet, es gibt keine Grenzen mehr zwischen Lobenden und Nichtlobenden, alle stimmen ein. Dieses vollkommene Lob ist erst an dem Punkt möglich, an dem jede Form von menschlicher Herrschaft und Herrschaftsausübung vernichtet ist. Der herrschaftskritische Impetus des Schlußhallel hält sich bis zum letzten durch. Zu Anfang wird vor dem Vertrauen auf menschliche Herrscher gewarnt (Ps 146,3), dann werden die Könige gefesselt, und dann erst kann die göttliche Gesellschaftsordnung unter den Menschen etabliert werden (Ps 149,7–9). Ps 150 bestätigt dann noch einmal, daß bei den kriegerischen Tätigkeiten in Ps 149 nur die Machthaber besiegt werden. Alle anderen Menschen gehen anscheinend gerechtfertigt aus dem Letzten Gericht hervor und vereinen sich mit Israel zum endgültigen Gotteslob.

Die Israelperspektive ist damit nicht außer Kraft gesetzt, denn es geht ja um den Gott Israels, der nun von aller Welt anerkannt wird, und gelobt werden die Machttaten Gottes an Israel, die nun vor aller Welt offenbar sind. Somit endet der Psalter im Neuen Kosmos, einer Welt, in der alle Menschen Platz finden und sich im Lob des Gottes Israels vereinen.

Die gefährliche Doxologie

Beim kurzen Gang durch die letzten beiden Psalmen des Psalters ist exemplarisch deutlich geworden, was Gotteslob im Rahmen der Psalmensprache bedeutet. Das Schlußhallel denkt die Geschichte von ihrem Ende her, von der endzeitlichen Überwindung von Herrschaft und Gewalt. In der Erwartung des Offenbarwerdens der universalen Königsherrschaft Gottes hat der Psalter die Funktion, zugleich als Instrument der Verwirklichung der Herrschaft Gottes und als deren Vorwegnahme zu dienen. Die endzeitlichen Ereignisse werden in der Sprachform der Doxologie vorweggenommen. Damit übt der Psalter mit dem Schlußhallel als Abschluß seine herrschaftskritische Funktion aus.

Doxologie heißt also mehr als Lobpreis, denn in ihr ist das Bekenntnis zur Macht und Gerechtigkeit Gottes enthalten, der unbedingte Glaube an seine Geschichtsmächtigkeit. In diesem Zusammenhang kann der von J.B. Metz entwickelte Ausdruck der „gefährlichen Erinnerung“ weiterentwickelt werden.¹⁰ Der Erinnerung an die gewonnene Freiheit (biblisch: Exodus!) und an das Leiden (wiederum: Exodus!) als Form des befreienden Sprechens, das die Zwänge der Gegenwart überschreitet, kann der Sprechakt der „gefährlichen Doxologie“ an die Seite gestellt werden. Auch aus dem doxologischen Vorgriff auf das Ende der Geschichte, auf Gottes zukünftiges Handeln, läßt sich die Kraft gewinnen, jeder Form von irdischem Herrschaftsanspruch zu widerstehen. Indem Gott als der Herr der Menschheit und der Geschichte gepriesen wird, ist jeder menschlichen Herrschaft der Boden entzogen. Die Bitte um Gottes Eingreifen in die Geschichte wird in die Form der Doxologie gekleidet. Damit erhält die Bitte gleichzeitig die Form der Vorwegnahme erwarteten und ersehnten Heils, die Form der Prolepse. Die »gefährliche Erinnerung« und die »gefährliche Doxologie« sind beides Sprachstrukturen, die in sich schwach sind, weil sie »nur« auf der Ebene der Sprache das sagen, was in der gesprochenen Gegenwart gerade »nicht« ist.

Und trotzdem tragen sie jene Kraft in sich, die die Gegenwart vollkommen verändern wird, weil sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft in sie hereingeholt werden können.

Vor diesem Hintergrund hat das Lob, wie es in den Psalmen zur Sprache kommt, keine leidensverleugnende Eigenschaft, es ist im Gegenteil Protest gegen Leiden und Ungerechtigkeit und zugleich geäußerte Hoffnung auf Gottes Kraft und Wirkmacht in der Welt.¹¹

Das Lob stellt sich im Psalter als die wirklich letzt-gültige Sprachform dar. Auch wenn viele Klage- und Bittpsalmen die ersten zwei Drittel des Psalters prägen, so ist doch wichtig, daß das letzte Wort des Psalters ein Lobwort ist. Bittendes Sprechen ist stärker definierendes Sprechen als das Lob. Wer bittet, geht von sich und seiner Welt aus. Wer lobt, geht von Gott aus. Das Gotteslob bleibt offen, denn es spricht von dem her, was kommt. Auch das lobende Sprechen hat in seiner Pragmatik eine bittende Funktion, denn das Lob will die Veränderung einer Welt, die dem Lob widerspricht. Aber es läßt Gott alles offen. Lob Gottes kommt von der Zukunft her, die die Zukunft Gottes ist.

Mit der Kulmination des Gotteslobes, die auf allen sprachlichen Ebenen durchgeführt wird und im Schlußhallel gipfelt, zeigt sich, daß auch der Psalter als Gesamtbuch von seinem Ende her kein Bittgebet sein will, sondern Lob. Die alles verändernde Kraft wird letztlich nicht der Bitte zugeschrieben, sondern dem Lob. Und: es ist nie der einzelne, der lobt. Automatisch weitet sich der Kreis. Der Lobende bleibt nicht allein, die Dynamik seines Tuns zieht immer weitere Kreise. Wer sich dem Duktus des Psalters anvertraut, wird anhand des Lobes in die Konzepte des Glaubens Israels eingeführt, in das gegenwärtige und das zukünftige Israel hineingeholt und lernt, von der Zukunft, von der verändernden Kraft des Lobes alles zu erwarten.

Von diesen Impulsen biblischer Theologie können vielleicht auch Impulse auf die private und liturgische Gebetspraxis ausgehen und dazu verhelfen, dem Lob

Gottes und seiner Tragfähigkeit und seiner Zukunftsfähigkeit mehr zu vertrauen.

Der Autor ist Dozent für Biblische Theologie im Bistum Hildesheim

Anmerkungen

- ¹ A. *Wünsche*, Midrasch Tehillim, 1892 = Hildesheim 1967, 121.
- ² A.a.O. 80.
- ³ S.R. *Hirsch*, Psalmen, 1883 = Basel/Zürich 1995, 745.
- ⁴ G. *Vanoni*, Zur Bedeutung der althebräischen Konjunktion ׀. Am Beispiel von Psalm 149,6. (W. Groß/H. Irsigler/T. Seidl [Hg.], Text, Methode und Grammatik, FS W. Richter, St. Ottilien 1991, 561–576).
- ⁵ E. *Zenger* (Die Provokation des 149. Psalms. Von der Unverzichtbarkeit der kanonischen Psalmenauslegung, R. Kessler u.a. [Hg.], „Ihr Völker alle, klatscht in die Hände!“), FS E.S. Gerstenberger, Exegese in unserer Zeit 3, Münster 1998, 181–194; hier 188): „Indem ‚die Armen‘ das Loblied auf ‚ihren König JHWH‘ singen, widersetzen sie sich allen imperialen Mächten: So vollzieht sich bereits ansatzhaft ihre Rettung und das Gericht an den sie unterdrückenden Feinden.“
- ⁶ N. *Füglister*, Ein garstig Lied – Ps 149 (E. Haag/F.-L. Hossfeld [Hg.], Freude an der Weisung des Herrn. Beiträge zur Theologie der Psalmen, FS H. Groß, SBB 13, Stuttgart 1986, 81–105; hier 101–103).
- ⁷ Die mathäische Eschatologie arbeitet, im Kontext jüdischer Apokalyptik, mit sehr ähnlichen Vorstellungen; erst kommt der Menschensohn in aller Herrlichkeit, dann hält er Gericht (Mt 25,31–46).
- ⁸ S. die Kommentare von F.-L. *Hossfeld* / E. *Zenger*, die das beispielhaft durchführen: Psalmen I. Ps 1–50 (NEB, Würzburg 1993); Dies, Psalmen 51–100 (HThK-AT, Freiburg/Basel/Wien 2000).
- ⁹ N. *Lohfink*, Lobgesänge der Armen. Studien zum Magnifikat, den Hodajot von Qumran und einigen späten Psalmen (Mit einem Anhang: Hodajot-Bibliographie 1948–1989 von Ulrich Dahmen) (SBS 143), Stuttgart 1990, hier 109.
- ¹⁰ J. B. *Metz* (Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz ³1992, hier 192) definiert die „gefährliche Erinnerung“ als eine „... die die Gegenwart bedrängt und in Frage stellt, weil sie an unausgestandene Zukunft erinnert. Solche Erinnerung durchstößt den Bann des herrschenden Bewußtseins. Sie reklamiert unausgetragene, verdrängte Konflikte und unabgegoltene Hoffnungen. Sie hält gegen die herrschenden Einsichten früher gemachte Erfahrungen hoch und entschert damit die Selbstverständlichkeiten der Gegenwart“.
- ¹¹ Vgl. E. *Ballhorn*, Zum Telos des Psalters. Der Textzusammenhang des Vierten und Fünften Psalmenbuches (Ps 50–150), Bonner Biblische Beiträge (im Druck).